Unsere Veranstaltungen

Objekttyp: **Group**

Zeitschrift: **Jahrbuch des Historischen Vereins des Kantons Glarus**

Band (Jahr): **90 (2010)**

PDF erstellt am: **27.04.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Unsere Veranstaltungen

Prof. Dr. Conradin Burga, Zürich
Leben und Wirken von Oswald Heer
Vortrag vom 30. Oktober 2009 (571)

Am 30. Oktober sprach Conradin Burga, Professor für Physische und Biogeografie an der Universität Zürich, vor der Naturforschenden Gesellschaft und dem Historischen Verein im «Glarnerhof» über das Leben und Wirken von Oswald Heer (1809–1883). Heers Geburtstag jährt sich wie jener seines Fachkollegen Charles Darwin in diesem Jahr zum zweihundertsten Mal.

Oswald Heer wurde am 31. August 1809 als Sohn des Pfarrers Jakob Heer in Niederuzwil geboren. 1811 zog er mit seiner Familie nach Glarus, wo Jakob Heer eine Knabenschule leitete, dann im Winter 1816/17 nach Matt, wo der Vater eine Pfarrstelle übernahm. Der wissbegierige Knabe wurde von seinem Vater in allen Fächern bis zur Universitätsreife vorbereitet. In seiner Freizeit sammelte er Insekten, Schmetterlinge und Pflanzen. Schon damals beschrieb er 29 Standortformen der Teufelskralle. Von 1828 bis 1831 studierte er auf Wunsch des Vaters in Halle Theologie, besuchte nebenbei naturkundliche Vorlesungen und knüpfte Kontakte mit Naturwissenschaftlern. Er schloss sein Studium mit der Ordination in St. Gallen ab, lehnte aber eine Berufung an die zweite Pfarrstelle in Schwanden ab.

Oswald Heer entschied sich für die Naturwissenschaften und folgte 1832 einer Einladung von Heinrich Escher-Zollikofer nach Zürich, um dessen Insektensammlung zu ordnen. In der Folge unterrichtete er Heinrichs Sohn Alfred Escher in Naturkunde.

In Zürich gewann Heer rasch Freunde und trat mit Vorträgen und Publikationen an die Öffentlichkeit. Der Arzt Johannes Hegetschweiler führte ihn in die Naturforschende Gesellschaft ein. Heer doktorierte mit einer Arbeit über die Vegetation des Sernftals als Erster an der naturwissenschaftlichen Fakultät der neu gegründeten Universität Zürich und wurde 1834 Direktor des neuen botanischen Gartens. 1835 wurde er ausserordentlicher, 1852 ordentlicher Professor für Botanik und Entomologie an der Universität Zürich, 1855 auch Professor für spezielle Botanik am neu gegründeten Polytechnikum. 1838 heiratete er Margaretha Trümpy. 1853 amtete er als Präsident der Landwirtschaftlichen Schule Strickhof Zürich. 1850–1868 war er Mitglied des Kantonsrats. Seine Hauptvorlesung über Botanik hielt Heer jeden Morgen von 6 bis 7 Uhr im Hörsaal des Botanischen Gartens. Beliebt waren auch seine allwöchentlichen Exkursionen, auf denen er mit seinen Studenten viele Kilometer zu Fuss zurücklegte. Wer vergass, ihn als «Glarean» anzusprechen, musste zugunsten des Abendtrunkes Busse leisten.

Oswald Heer unternahm zahlreiche Wanderungen in die Schweizer Alpen zum Studium von Geologie und Flora. Einen Kuraufenthalt in Madeira im Jahr 1850/51 nutzte er, um die dortigen Pflanzen kennen zu lernen. Ausgedehntere Reisen führten ihn nach Österreich, Norditalien und England. Manchmal begleiteten ihn Arnold Escher oder Peter Merian aus Basel.

Als ihn im Alter ein Fussleiden ans Bett fesselte, hielt er seine Vorlesungen zu Hause. 1882 legte er seine Ämter nieder, um sein Werk über die fossile Flora der Polarländer fertig stellen zu können. Seine letzte Abhandlung galt wie seine erste den Alpenpflanzen und ihrer Verbreitung in der nivalen Höhenstufe. Oswald Heer starb am

27. September 1883 in Lausanne. Seine letzte Ruhestätte fand er auf dem Zentralfriedhof in Zürich.

Oswald Heer arbeitete vor allem auf den Gebieten der Paläobotanik, Entomologie (Insektenkunde) und Pflanzengeographie. Er ist einer der Begründer der Paläontologie der Flora und Fauna des Tertiärs sowie der Pflanzengeographie der Alpen.

Seine Forschungen erstreckten sich auf die lebenden und die fossilen Insekten und Pflanzen. Seine Materialien beschaffte er sich selbst auf seinen Exkursionen. Zum Studium der fossilen Flora und Fauna des Tertiärs untersuchte er vor allem die Gesteinsschichten im Steinbruch von Oehningen am Untersee.

Heer war ein vortrefflicher Insektenkenner. Die Ergebnisse seines Insekten-Sammelns und -Beobachtens legte er in einer Reihe von Schriften nieder: «Über die geographische Verbreitung der Käfer in der Schweiz», «Über die obersten Grenzen des pflanzlichen und tierischen Lebens» sowie im ersten derartigen, zusammenfassenden Werk «Die Käfer der Schweiz« (1838–1842).

Zahlreiche Abhandlungen galten der Pflanzengeografie. Er studierte die topografischen Verhältnisse, das Klima und die Lage der Schneegrenze sowie die Pflanzendecke in ihrem Zusammenhang mit dem Standort und der Höhe über Meer. Dabei charakterisierte er etwa 30 Standorte und prägte mit der «Schneetälchen Gesellschaft» den ersten pflanzengeografischen Begriff. Besonders intensiv beschäftigte er sich mit der Gipfelflora.

In seinem Hauptgebiet, der Paläobotanik, wurde er zu einer international anerkannten Autorität. Aus dem In- und Ausland erhielt er Versteinerungen von Insekten und Pflanzen, die er bestimmte und in wegweisenden Werken beschrieb und illustrierte, so in der dreibändigen «Flora tertiaria Helvetiae» (1854–1859), der «Flora fossilis Helvetica» (1876–1877) und der siebenbändigen Folioausgabe «Flora fossilis arctica» (1868–1883). Letztere behandelt die Flora und Fauna weiter Gebiete Europas und Nordamerikas. Forscher und Seefahrer aus Schweden, England, Dänemark und Nordamerika schickten ihm zu diesem Zweck kistenweise Versteinerungen. Im Ganzen hat Heer 3342 fossile Pflanzen beschrieben und auf 764 Tafeln abgebildet, darunter 1947 neu entdeckte.

Sein populärstes Werk ist die «Urwelt der Schweiz». Heute würde man dies eine Geologie und Paläoökologie der Schweiz nennen. Sie erschien 1865 und weitere Auflagen 1879 und 1883. Aufgrund seiner Kenntnisse der Versteinerungen, vertraut mit pflanzengeografischen und klimatologischen Fragestellungen skizzierte er den Wandel der Landschaft von der Karbonzeit bis in die Gletscherzeit (Eiszeit). Einzelne Perioden stellte er bildlich dar, so «Zürich zur Gletscherzeit».

Heer stand national und international mit zahlreichen berühmten Fachkollegen in regem persönlichem und brieflichem Kontakt, unter anderen mit Charles Lyell und dem Polarforscher Adolf Erik Nordenskiöld. Charles Darwin schenkte ihm ein Exemplar seines Buches «On the Origin of Species» (1859), das Heer aufmerksam durchlas und mit kritischen Randbemerkungen versah. Von der Anerkennung seines wissenschaftlichen Werks zeugen unzählige Ehrungen: Mitgliedschaften von Akademien, Ehrendoktorate, Titel, Medaillen und Orden. Zu seinen Ehren sind ein Gipfel auf Spitzbergen, ein Kap in Grönland sowie viele Pflanzen und Tiere benannt.

Veronika Feller-Vest

Thomas Bitterli, Basel

Einführung in die neue Burgenkarte mit Beispielen aus der Region und Kurzbericht über die zweite Sondierung auf Burg Benzigen in Schwanden 2008

Vortrag vom 17. November 2009 (572)

Die neue Burgenkarte der Schweiz in zwei Blättern wurde 2007 vom Schweizerischen Burgenverein und dem Bundesamt für Landestopografie herausgegeben. Sie ersetzt die älteren Karten und liefert einen Überblick über den Bestand an Wehranlagen von der prähistorischen Zeit bis zur frühen Neuzeit in der Schweiz und dem grenznahen Ausland. Eingezeichnet sind zum Beispiel römische Befestigungen und Kastelle, mittelalterliche Ortsbefestigungen, Burgruinen, Wohntürme, Wehrkirchen und Kirchenburgen. Eine Begleitbroschüre beschreibt die einzelnen Bauten. Aufgenommen wurden nur Objekte, die durch Mauerreste sichtbar oder durch archäologische Grabungen nachgewiesen sind. Insgesamt sind es rund 3200 Objekte, 23 davon stehen im Glarnerland.

Die Beschreibung enthält Name, Standortgemeinde, Koordinaten, eine Lage- und eine Baubeschreibung sowie eine Literaturliste. Feldforschung wurde keine betrieben.

Mit der Burgenkarte bewaffnet, kann man auch im Glarnerland Zeugen aus der Römerzeit und dem Mittelalter neu entdecken, so den Wachtturm in Filzbach, die Wohntürme im Thon bei Schwanden, in Elm und in Diesbach, die Burgruinen Vorburg, Sola und Benzigen sowie die Letzi.

Ruine Benzigen

Die Ruine Benzigen liegt auf einem Hügel bei der Einfahrt nach Schwanden oberhalb des kantonalen Werkhofes. Die Ruine wurde erstmals in den 1970er-Jahren von Professor Werner Meyer aus Basel im Rahmen eines Burgenforschungsseminars untersucht. Vom Kurator des Dorfmuseums, Esajas Blumer, existieren Luftbilder des Geländes.

Im Sommer 2005 ermöglichten ein Legat Walter Blumers und ein Beitrag der Gemeinde eine erste Sondierungsgrabung. Sie stand unter der Leitung von Thomas Bitterli. Eingesetzt wurden Schüler und Schülerinnen der Kantonsschule. Zur grossen Überraschung stiessen sie bereits nach kurzer Zeit knapp unter der Oberfläche auf Mauerreste.

Auf Initiative des Historischen Vereins fand im Sommer 2008 eine weitere Sondiergrabung statt, nachdem der benötigte Betrag vom Kanton und der Stiftung Pro Patria aufgebracht worden war. Es stellte sich heraus, dass auf Benzigen einst eine stattliche Feste gestanden hatte. Eine Vorburg wurde von einer etwas höher gelegenen, im Norden angrenzenden Hauptburg überragt. Neu ist das Ausmass des Hauptbaus bekannt. Die Aussenweite mass 17,5 Meter bei einer Mauerstärke von bis zu drei Metern. Die Mauerreste des Turms wurden bis auf 3,5 Meter freigelegt, reichen aber noch weiter in die Tiefe. Das Fundament wurde nirgends erreicht. Es wurden auch keine Gegenstände gefunden.

Wie weiter?

Der Historiker Rolf Kamm, der als Verantwortlicher des Historischen Vereins über die hiesigen Burgen forscht, äusserte sich zu den weiteren Plänen. Um die Schuttmassen zu entfernen, müsste man schwere Maschinen einsetzen. Mit etwas Glück könnte man dann auf die Kulturschicht stossen und Kleinfunde wie Nägel, Hufeisen

und Knochen bergen. Diese könnten Aufschluss über die Entstehungszeit und die Funktion der Anlage liefern. Die Kosten für die Entfernung des Schutts würden sich auf 12000 Franken belaufen. Wesentlich teurer kämen das Freilegen und die Erhaltung der Mauern zu stehen.

Zum Schluss kam die Rede noch auf weitere Burgruinen im Kanton. Am aussichtsreichsten gelten Ausgrabungen auf der Vorburg ob Oberurnen. Bisher hat die Forschung die Vorburg mit der Letzi in Verbindung gebracht. Der Historiker August Rohr, der sich mit der Geschichte der Gemeinde Niederurnen beschäftigt, sieht in der Vorburg die Burg Oberwindegg.

Veronika Feller-Vest

Elisabeth Joris, Zürich
Erfahrungen mit Frauengeschichte am Beispiel von Emilie Paravicini-Blumer und Josephine Stadlin – Schwierige Quellensuche und unerwartete Erfolge

Vortrag vom 12. Januar 2010 (573)

Als frei, risikobereit und ganz dem Fortschritt verpflichtet, beschreibt sich Josephine Stadlin in ihrer Autobiografie. Ihr Selbstbild verkörpert beinahe idealtypisch den Zeitgeist des liberalen Aufbruchs. Kurz zuvor verglich sich Emilie Paravicini mit Rahel Varnhagen, die in Berlin einen berühmten Salon führte. Beide Passagen evozieren Bilder eines fortschrittsorientierten und bildungsbürgerlich geprägten Milieus. Beide Frauen wussten trotz der ihnen wegen ihres Geschlechts gesetzten Grenzen ihre Handlungsräume auszuweiten.

Biografische Skizzen

Josephine Stadlin wurde 1806 in Zug als Tochter des Arztes und entschiedenen Liberalen Franz Stadlin in eine mit einflussreichen Innerschweizer Geschlechtern liierte Familie geboren. Sie bildete sich im Institut in Yverdon in der Pestalozzi-Methode aus und war ab 1834 als Lehrerin an der Töchterschule in Aarau tätig. Dann gründete sie mit Hilfe von Elise Sidler ein privates Töchterinstitut in Olsberg, das sie später nach Zürich verlegte. Dort belegte sie als Hörerin Vorlesungen an der Universität, gründete einen Verein und eine Zeitschrift, «Die Erzieherin». Die offizielle Anerkennung ihres Instituts als Lehrerinnenseminar blieb ihr jedoch versagt. Sie scheiterte als Unternehmerin und entging nur knapp dem Bankrott. 1858 heiratete sie den Arzt und Zürcher Bürgermeister Ulrich Zehnder. In der Folge arbeitete sie an einer Pestalozzi-Biografie.

Emilie Paravicini-Blumer ist aus dem Roman von Helene von Lerber «Oben bleiben!» bekannt. Sie wurde 1808 als Tochter des Arztes Johann Jakob Blumer in Mollis geboren. Der Vater verheiratete die 17-jährige Emilie aus wirtschaftlichen und standesspezifischen Gründen mit Bartholome, dem geistig beschränkten Sohn des wohlhabenden Kaufmanns Johannes Paravicini. Bis zum Tod ihres Schwiegervaters lebte sie in Glarus, anschliessend in Mollis. In einem regen Briefwechsel knüpfte sie Kontakte in alle Welt. Die Briefe dienten der Kontaktnahme mit ihren Verwandten, aber auch mit vielen anderen ihr nahe stehenden Menschen. In ihren Briefen beschrieb sie den Alltag, tauschte sich aber auch über ihre Lektüre, über moralische, philosophische und historische Themen sowie über die politische Lage aus. In den 1830er-Jahren beteiligte

sie sich am Hilfswerk für polnische Emigranten und blieb bis zu ihrem Tod in Kontakt mit Exponenten der polnischen Unabhängigkeitsbewegung. Beim Brand von Glarus 1861 sammelte und verteilte sie zusammen mit anderen Frauen Hilfsgüter, wobei sie mit ihrer Selbstständigkeit die Kritik der Männer herausforderte. Sie war sich des Wertes einer guten Ausbildung bewusst und setzte sich in Mollis für die Errichtung einer Mädchenarbeitsschule ein.

Nach dem Tod ihres Gatten eröffnete sich der Arzttochter mit der aufkommenden Homöopathie ein weiteres Betätigungsfeld. Sie verschaffte sich autodidaktisch an Hand von Büchern einige Kenntnisse und fand beim deutschen Homöopathen Baron Heyer von Rosenfeld, der auch Angehörige der Glarner Oberschicht zu seinen Kunden zählte, weitere Anleitung. Sie behandelte vor allem Arme, für die ein Arztbesuch unerschwinglich war. Mit ihrer homöopathischen Praxis zog sie sich die Gegnerschaft Fridolin Schulers und der übrigen akademisch ausgebildeten Ärzte zu. Sie wurde angeklagt, kam jedoch wegen ihrer gesellschaftlichen Verbindungen und ihrer Popularität mit einer kleinen Busse davon. Ihre Verurteilung gab Anlass zu Eingaben und 1873 beschloss die Landsgemeinde überraschend die völlige Freigabe der medizinischen Praxis.

Briefe als wertvolles Quellenmaterial für die Frauengeschichte

In der Folge vermittelte die Referentin Einblicke in die oftmals beschwerliche Arbeit der Quellenbeschaffung. Quellen über Frauen zu finden, ist nicht einfach. Frauen hinterliessen wenig Spuren in offiziellen Dokumenten. So sind private Briefwechsel von zentralem Quellenwert. Im Gegensatz zur Korrespondenz sogenannter «grosser» Männer sind Frauenbriefe kaum in öffentlichen Archiven unter ihrem Namen abgelegt. Um solche Briefe zu finden, braucht es Beziehungspflege, ein gutes Gespür und eine Portion Glück.

Bei Josephine Stadler ist die Quellenlage günstig. Ihre Korrespondenz wurde auf Veranlassung ihres Ehemanns Ulrich Zehnder, der als Zuständiger für Bildung und Erziehung Arbeitgeber des Stadtbibliothekars war, in der damaligen Stadtbibliothek, heute Zentralbibliothek Zürich, aufbewahrt und katalogisiert. Die Referentin erfuhr von diesen Briefen, als sie 1988 die Lizentiatsarbeit über Josephine Stadlin von Nora Kubli betreute. Letztere stellte ihr später das Quellenmaterial zur Verfügung.

Als schwieriger erwies sich das Auffinden der Briefe von Emilie Paravicini. Ausgangspunkt war das Buch von Helene von Lerber. Eine Anzahl Briefe fand sich im Nachlass von Nachkommen, der Familie De Quervain. Die Briefe, die Emilie ihrer Schwester Katharina Usteri-Blumer geschrieben hatte, kamen mit dem Usteri-Nachlass nach Zürich. Weitere Briefe erstand der Glarner Historiker Mathias Jenny an einer Börse.

Der briefliche Austausch zwischen Freundinnen als emotionaler Freiraum

Emilie fühlte sich im Hause Paravicini in Glarus sehr einsam, sie empfand ihr Leben als das «Dasein einer Sklavin». Wichtig wurden für sie deshalb Bekanntschaften mit gleich gesinnten Frauen. Frauenfreundschaften waren im 18. und 19. Jahrhundert verbreitet und gesellschaftlich akzeptiert. Eine enge Brieffreundschaft verband sie mit Hortensia Margaretha Koller-Steinbrüchel, die sie 1830 bei einem Kuraufenthalt in Baden kennen gelernt hatte. Das Treffen deutete sie als beglückende Begegnung zweier verwandter Seelen. In intensivem brieflichem Austausch zelebrierten die Frauen ihre «Seelen- und Geistesverwandtschaft». Die Briefe boten die Möglichkeit, aus dem eintönigen Alltag auszubrechen und schreibend ansprechendere Lebensentwürfe zu inszenieren.

Veronika Feller-Vest

Dr. phil. Heinz Nigg, Zürich
Die Geschichte der 68er-Bewegung in der Schweiz
Vortrag vom 9. Februar 2010 (574)

Am 9. Februar sprach Herr Dr. Heinz Nigg vor dem Historischen Verein im Soldenhoff-Saal über die Geschichte der 68er-Bewegung in der Schweiz. Jahrgang 1949, in Zürich geboren, war der Referent seit Sommer 1968 bis Ende der 80er-Jahre in verschiedenen Bereichen aktiv. Gleichzeitig verfügt er als Historiker und Ethnologe über genügend Distanz, um die Bewegung zu dokumentieren. In seinem Buch «Wir sind wenige, aber wir sind alle» porträtierte er in der Tradition der Oral History 41 Aktivisten und Aktivistinnen aus allen Regionen der Schweiz. Sie kommen aus allen Altersgruppen, der älteste Interviewpartner hat Jahrgang 1934, der jüngste 1955. Sie erinnern sich an die Kindheit, ihre Politisierung, an Kämpfe, Träume und Ideen. So entstand das Bild einer Schweiz im Aufbruch.

Das Buch deckt die wichtigsten Themen ab, die mit dem 68er-Aufbruch verbunden sind: die Eroberung von kulturellen Freiräumen, der Kampf gegen Krieg, Kolonialismus und gegen den Bau von Atomkraftwerken, das Engagement für Umwelt, soziale Gerechtigkeit, die Gleichstellung der Geschlechter, Bildung für alle, Menschenrechte, die Solidarität mit der Dritten Welt und allen Minderheiten.

Das Phänomen 1968 markiert einen bedeutsamen Einschnitt in der Nachkriegszeit. Die daraus entstehenden neuen sozialen Bewegungen sind Ausdruck einer tief greifenden Modernisierung vieler Lebensbereiche. Wichtige Anstösse gingen in den USA von der Bürgerrechtsbewegung und vom Kampf gegen den Vietnamkrieg aus. In Deutschland brachte sie eine Auseinandersetzung mit dem Nationalsozialismus. In den USA erfuhren in den 60er-Jahren die Beatniks und ersten Hippies eine unerwartete Resonanz. Popmusik wurde zu einer Art Universalsprache.

Die Formulierung der Probleme und die Lösungsstrategien basierten im Wesentlichen auf dem Ideenrepertoire von Intellektuellen einer älteren Generation – Jean Paul Sartre, André Gide, Simone de Beauvoir und der Frankfurter Schule. Wichtig war aber auch der Austausch unter Gleichaltrigen. Die Ziele und Utopien der Bewegung lassen sich nicht auf die Schlagworte «Klassenkampf» und «Revolution» reduzieren. Es ging vielmehr um die Frage, wie die moderne Industriegesellschaft mit ihren Entfremdungserscheinungen so umgebaut werden konnte, dass in allen Bereichen – Arbeit, Wohnen, Freizeit und Zusammenleben – mehr selbst bestimmtes Leben möglich wurde. Ziel war die Befreiung des Individuums aus der Unterordnung in Institution und Betrieb und die Aufhebung der Entfremdung zwischen den Generationen, vor allem aber zwischen den Geschlechtern. Subjekt der gesellschaftlichen Veränderungen war nicht mehr nur das Proletariat, sondern alle Individuen und Gruppen, die zu Umstellungen bereit waren – auch Randgruppen wie Homosexuelle, Behinderte und Ausländer.

Bei der 68er-Bewegung handelte es sich nicht um eine einheitlich strukturierte Bewegung, sondern um ein Ineinandergreifen von verschiedenen Bewegungstypen. Charakteristisch war die Vielfalt, das Zusammenspiel von Gesellschafts- und Kulturkritik, von sozialer und kultureller Revolution. So wurden die 68er ganz verschieden etikettiert, als Neue Linke, Protestler, Gammler, Hippies, Antiautoritäre, Alternativler, Feministinnen und Kommunarden. Basis war ein loses Netzwerk von verschiedenen Gruppen wie zum Beispiel Freundescliquen, Genossenschaften, Vereinen, Szenenbekanntschaften und Wohngemeinschaften, die sich für ihre je eigenen Ziele und Problembereiche engagierten. Diese Gruppen entwickelten innovative Handlungsstrategien, um ihren Protest gegen unhaltbare gesellschaftliche Zustände zu artikulieren. Mit Demonstrationen, Kampagnen und provokativen Aktionen wollten sie die Öffentlichkeit auf ihre Anliegen aufmerksam machen und aufrütteln.

Der Referent illustrierte seine theoretischen Ausführungen mit zahlreichen Zitaten aus den Interviews. Im Anschluss an den Vortrag entspann sich eine angeregte Diskussion. Anwesende 68er erzählten von ihren Erfahrungen und unterhielten sich über die «verspätete» Rezeption und die Auswirkungen im Glarnerland.

Veronika Feller-Vest

Mathias Jenny, Schwanden
Der Kunstmaler Alexander Leo Soldenhoff: Leben und Werk
Vortrag vom 9. März 2010 (575)

Alexander Soldenhoff wurde 1882 in Genf geboren. Sein Vater, ein Kunst- und Bühnenmaler, stammte aus Polen, seine Mutter aus Frankreich. 1898 bis 1899 studierte er an der Kunstgewerbeschule in Zürich. 1898 reiste er erstmals nach Linthal und entdeckte dort das Leben der Älpler und Hirten. Seine Hauptausbildung erfuhr er in einer Meister-Schüler-Beziehung bei Rudolf Koller. Auf dessen Anregung hin kopierte er bei einem Aufenthalt in Paris die Werke alter Meister. Koller vermittelte ihm auch Kontakte zur Kunstwelt und war ihm behilflich, Gemälde auszustellen. Er unterstützte auch Frau Soldenhoff, als sie sich nach dem Tod ihres Gatten 1904 in Zürich einbürgerte. Die Sommer verbrachte die Familie jeweils in Linthal. Dort begegnete der Maler seiner zukünftigen Frau, Anna Zweifel, die er 1906 heiratete. Als er nach dem 1905 erfolgten Tod Kollers ein neues Schüler-Lehrer-Verhältnis eingehen wollte, erhielt er nur Absagen.

Von 1905 bis 1907 wirkte Soldenhoff als Zeichenlehrer an der Höheren Stadtschule in Glarus. Er lernte in Glarus einige Kunstfreunde kennen und konnte an einer Ausstellung des Glarner Kunstvereins ein Gemälde ausstellen.

Der Künstler empfand die Verhältnisse in der Schweiz als unbefriedigend und beengend, obwohl er von einem Förderer, Richard Kisling, ab 1907 für drei Jahre gegen Bilder eine jährliche Rente erhielt und 1908 im Bödeli oberhalb Linthal ein kleines Bauernhaus erwarb. Durch Vermittlung eines Freundes gelang es ihm, an einer Ausstellung von Schweizer Künstlern in Frankfurt teilzunehmen und dadurch Kontakte zur dortigen Kunstszene zu knüpfen. Im Herbst 1908 zog er zum ersten Mal mit Frau und Kind nach Frankfurt. In der Folgezeit lebte er mit einem Unterbruch während der Kriegsjahre bis 1923 jeweils im Sommer in Linthal und im Winter in Frankfurt. Von 1909 bis 1912 arbeitete er als Bühnenmaler am dortigen Schauspielhaus und an der Oper.

1916 sah er sich durch den Krieg zur Rückkehr in die Schweiz gezwungen. Um sich hier einen Namen zu machen, bot er im Herbst 1916 dem Schulrat von Glarus an, gegen Entschädigung der Materialkosten die Aula der eben renovierten Höheren Stadtschule auszumalen. In knapp drei Monaten schuf Soldenhoff zwei monumentale Wandbilder. Im «Orpheus» schilderte er arkadisches Dasein mit Kunst, Kultur und Lebensgenuss, im «Prometheus» thematisierte er den Krieg. Der Schulrat stellte dem Künstler eine beratende Kommission zur Seite. Deren Mitglieder waren, und das zeigt, über welch gutes Netzwerk Soldenhoff im Glarnerland verfügte, dem Künstler wohlgesinnt und liessen ihm freie Hand. Als aber die Wandbilder der Öffentlichkeit zugänglich gemacht wurden, kam es wegen der zahlreichen «Nuditäten» zum Eklat. An der Schulgemeinde vom April 1917 verlangte ein Vertreter des evangelischen Kirchenrats unter grossem Beifall «die Beseitigung der nach seiner Ansicht die Sittlichkeit gefährdenden Wandbilder». Der Schulrat bekämpfte diese Forderung, indem er darauf hinwies, dass der Künstler bereits eine Gratifikation erhalten habe und bei einer allfälligen Entfernung der Bilder entschädigt werde müsse. In der Abstimmung siegte

der Antrag des Schulrats, und die Darstellungen blieben bestehen. In den folgenden Monaten verlor der Maler sein Gehör beinahe vollständig.

In dieser Zeit suchte Soldenhoff mit dem jungen Glarner Malerkollegen Jakob Wäch eine Art Neuauflage des Meister-Schüler Modells aus Kollers Zeit einzugehen. Nur war er diesmal der Lehrer. Mit dem frühen Tod seines Schülers im Jahre 1918 fand diese Episode ein jähes Ende. Zudem entschloss er sich zum Bau eines Ateliers im Bödeli.

Nach dem Krieg zog es Soldenhoff erneut nach Frankfurt. Der Wiedereinstieg in die Frankfurter Kunstszene bereitete ihm keine Mühe. 1921 konnte er in der Städelschule ein geräumiges Atelier mieten. Der zentral gelegene Arbeitsraum bot die Möglichkeit, viele Kontakte zu anderen Künstlern zu knüpfen. Pläne, sich in Berlin niederzulassen, wurden fallen gelassen, doch konnte der Maler wie bereits 1914 auch 1922 in der dortigen renommierten Galerie Cassirer Gemälde ausstellen.

Finanzielle Nöte veranlassten ihn, neue Strategien zu entwickeln, um Geld zu verdienen. Er schmuggelte für Schweizer Kunstliebhaber Werke deutscher Künstler als eigenen Besitz in die Schweiz und kassierte dafür stattliche Summen.

1923 zwang ihn die Hyperinflation endgültig zur Rückkehr in die Schweiz. Er mietete in Zürich ein Atelier. Mit Hilfe von Gönnern, unter anderen Georg Reinhart aus Winterthur, vermochte er in der Schweiz mehrere Ausstellungen zu organisieren. Allerdings haperte es sowohl bei den Kritiken wie bei den Verkäufen. Doch stellten sich auch Erfolge ein. So ermöglichte ihm die Gleyre-Stiftung 1937 die lang ersehnte Reise nach Italien. 1945/6 war er Mitglied der Jury der Gesellschaft Schweizerischer Maler, Bildhauer und Architekten (GSMBA) Sektion Zürich.

Soldenhoff pflegte enge Kontakte zu Glarner Freunden und Sammlern, so zu seinem ersten Biografen Rudolf Hösli und zum Bäcker-Konditor Hans Zopfi aus Schwanden. Er unterhielt mehrmals Beziehungen zu Frauen, unter anderen zu Adrienne Kägi. 1945 begegnete er beim gemeinsamen Arbeiten an einem Gestaltungsauftrag im Tessin der Kunstmalerin Liny Kull. Sie schenkte ihm 1947 ein Kind. Während der letzten Lebensjahre verbrachte er die Sommermonate jeweils mit ihr in Ascona. Die Beziehungen zu seiner Frau Anna hatten sich bereits früher verschlechtert. Seit 1948 betrieb er die Scheidung. Im November 1951 verstarb der Künstler. Die vom Glarner Kunstverein zum 70. Geburtstag geplante Ausstellung wurde zur Gedächtnisausstellung.

Veronika Feller-Vest

Rolf Kamm, Glarus
Die Entstehung des Landes Glarus im Spätmittelalter
Vortrag vom 14. April 2010 (576)

Am 14. April sprach der Historiker Rolf Kamm vor dem Historischen Verein im Glarnerhof über die Entstehung des Landes Glarus im Spätmittelalter. Der Begriff des «Landes Glarus» stammt aus der Zeit, da das Glarnerland wie alle Stände der Eidgenossenschaft ein mehr oder weniger souveräner Staat war. Entstanden ist dieses staatliche Gebilde im Spätmittelalter, das in den Traditionen und im Selbstverständnis des Kantons bis heute weiterlebt. Landsgemeinde und Näfelser Fahrt sind die zentralen Identitätsmerkmale, die auf diese Zeit verweisen. Grundlage seines Referats ist sein eben erschienenes Buch «Glarus – zwischen Habsburg und Zürich». Es ist eine Regionalgeschichte des Raumes zwischen Weesen und dem Panixerpass mit zahlreichen Bezügen zur Innerschweizer, Zürcher und Ostschweizer Geschichte.

Für seinen Vortrag wählte Rolf Kamm einige wichtige Problemkreise aus seiner reichhaltigen Dissertation, die ein ganz neues Licht auf die gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Verhältnisse in der Region wirft und eine neue Einschätzung der Bedeutung der Herrschaft der Habsburger und der Befreiungstradition bringt.

Herrschaft und Landesausbau

Die bisherige Vorstellung eines Übergangs der Herrschaft von den Lenzburgern an die Kyburger und dann an die Habsburger erweist sich als vereinfacht. Zwischen 1200 und 1330 bestanden in der Region verworrene und zersplitterte Rechte und ungeklärte Ansprüche aus dem Lenzburger, Kyburger und Rapperswiler Erbe. Durch die Übernahme der Reichsvogtei über Glarus, der Vogtei über Schänis und Säckingen und der Förderung von Weesen suchten die Habsburger in der Region zwischen Weesen und dem Panixerpass eine Herrschaft zu errichten. Dabei stellten sich ihnen viele kleine Adelige in den Weg, die sie ausschalten mussten. Zu nennen wären etwa die Ritter von Glarus und die Herren von Schwanden. Ein wichtiges Mittel zur Sicherung und Festigung ihrer Rechte war die Gründung von Kirchen. So entstanden in der Zeit des Landesausbaus zwischen 1250 und 1350 mehrere Kirchen im Tal. Zum Beispiel diente die Stiftung der Kirche in Matt (1261–1282) vermutlich der Durchsetzung von Ansprüchen des Klosters Schänis und der Herrschaft auf das umstrittene Sernftal. Als Gegengewicht zu den kleinen adeligen Herren förderten und stärkten die Habsburger lokale kommunale Gebilde wie Tagwen, Genossamen, Kirchhören und Dorfschaften. Somit führten die Bemühungen der Habsburger in einem längeren Prozess zu einer gewissen Vereinheitlichung des Landes, die es im 15. Jahrhundert ermöglichte, dass Glarus eidgenössischer Ort wurde. Das Ausscheiden aus dem Herrschaftsverband war nicht die Folge von Befreiungskriegen, vielmehr verlagerten sich die Interessen der Habsburger.

Umstellung auf Weidewirtschaft und Grossviehexport

Im Verlauf des Spätmittelalters stellten viele Schweizer Alpentäler ihre Landwirtschaft von Ackerbau auf Alp- und Weidewirtschaft mit Viehzucht um. Grossvieh sowie tierische Produkte wurden in die Städte des Mittellandes, bald aber auch nach Italien verkauft. Ackerland im Tal wurde in Heuwiesen umgewandelt, der Getreideanbau ging zurück, und das Korn musste importiert werden. In der Innerschweiz erfolgte die Umstellung im 13. Jahrhundert. Im 14. Jahrhundert kam auch im Glarnerland eine kommerzialisierte Weidewirtschaft auf, die sich aber vorerst auf die Gastsömmerung von fremdem Vieh beschränkte, das von auswärtigen Besitzern und Händlern weiter verkauft wurde. Der Export von Glarner Grossvieh setzte nicht vor 1400 ein und ist erst ab 1450 in grösserem Stil belegt. Voraussetzung für die Umstellung auf Viehexport waren funktionierende Märkte zur Aufnahme von Krediten, zum Absatz der tierischen Produkte und zur Versorgung mit Getreide. Diese Rolle spielte für das Glarnerland die Stadt Zürich.

Das frühere Einsetzen des Viehexports in der Innerschweiz erklärt sich durch die direkten Pässe und besseren Beziehungen zum Süden, unter anderem von Soldunternehmern. Eine Folge davon war, dass Schwyzer und Urner sich früher für Alpen interessierten und sich Weiden jenseits der Wasserscheide sicherten wie zum Beispiel den Urnerboden.

Führungsschichten

Einen Schlüssel zum Verständnis der Ereignisse im 14. Jahrhundert bieten die Untersuchungen der Führungsschichten. Merkmale der Eliten waren Reichtum, Ämter und eine grosse Mobilität. Auffallend viele dieser Familien unterhielten enge Beziehungen zu Zürich; einige liessen sich in der Stadt nieder und kamen dort zu Ansehen, so die Ritter von Glarus, die Kilchmatter und die Stüssi. Ein Überblick zeigt einen starken Auf- und Abstieg und Wechsel der führenden Familien. Vereinfacht lassen sich auf-

grund ihrer wirtschaftlichen Interessen zwei Gruppen unterscheiden: Dominierte bis in die zweite Hälfte des 14. Jahrhunderts eine Schicht von herrschaftlichen Pfandnehmern und Kaufleuten (Getreide und Wein) mit adligem Hintergrund aus dem Norden unserer Region, so war nach 1380 eine eher dem Glarner Hinterland oder gar der Innerschweiz entstammende, sich auf Gastsömmerung stützende Gruppe von Viehzüchtern und -händlern tonangebend. Im Verlauf des 15. Jahrhunderts bildete sich eine Art Aristokratie heraus. Diese Familien besetzten die Ämter und wurden später als Häuptergeschlechter bezeichnet. Ein typisches Beispiel ist die Familie Tschudi.

Die Konflikte des 14. Jahrhunderts (Weesen, Näfels) sind Ausdruck unterschiedlicher Interessen der Führungsgruppen. Infolge dieser Gegensätze brach die Region um 1400 auseinander, das obere Tal der Linth wurde zum späteren Land Glarus, während die an der wichtigen Handelsroute von Zürich nach den Bündner Pässen gelegenen Gebiete Gaster, March, Weesen gemeinschaftlich verwaltet wurden. Das Land Glarus konnte seine Selbstständigkeit unter anderem deshalb wahren, weil weder Zürich noch Schwyz duldeten, dass es von der Gegenpartei geschluckt wurde.

Im Anschluss an den gut besuchten Vortrag erläuterte der wissenschaftliche Illustrator Joe Rohrer, Sachseln, wie er aufgrund der Untersuchungen von Werner Meyer, alter Aquarelle und Zeichnungen und Angaben des Archäologen Thomas Bitterli die im Buch abgebildeten Rekonstruktionen der Vorburg und der Burg Sola entwarf.

Veronika Feller-Vest

Exkursion 2010

Wie es zum Programm gehört, durfte der Historische Verein des Kantons Glarus seine Mitglieder und Gäste zum Jahresausflug einladen, der am 12. Juni 2010 stattfand. Besucht wurde als erstes Ziel die Stiftsbibliothek des Klosters St. Gallen. Mit einem Reisebus der Autobetrieb Niederer AG ging es über Sargans und das Rheintal nach St. Gallen. In der ehrwürdigen Stiftsbibliothek wurden wir vom Stiftsbibliothekar Professor Dr. Ernst Tremp (aufgewachsen in Näfels) persönlich begrüsst und empfangen. Im Barocksaal besuchten wir als erstes die Jahresausstellung 2009/10 «Heilkräuter und Gartenanlagen im Kloster St. Gallen.» Der karolingische Klosterplan der Stiftsbibliothek St. Gallen aus der Zeit um 820 ist nicht nur ein einzigartiges Monument der Architekturgeschichte, auch andere Wissenschaften finden auf dieser für das Kloster bestimmten Planzeichnung grundlegende Quellen. So die Botanik und die Medizin. Keine Geschichte der beiden Wissenschaften kommt am Klosterplan vorbei, in dem drei Gärten (Kräuter-, Gemüse- und Baumgarten) und ein grösserer medizinischer Bezirk eingezeichnet und beschriftet sind. Die Stiftsbibliothek besitzt eine schöne Sammlung von medizinischen Handschriften aus dem Frühmittelalter, in denen Nutzen und Wirkung von Heilpflanzen für verschiedene Krankheiten geschildert und Rezepte für deren Heilung vermittelt werden. In der Ausstellung sind zudem handschriftliche und gedruckte Kräuterbücher sowie medizinische Literatur aus dem 15. und 16. Jahrhundert zu sehen. Leider ist heute im Klosterbezirk von St. Gallen fast nichts mehr von den schönen, repräsentativen Gartenanlagen der Barockzeit zu sehen. Für den Historischen Verein des Kantons Glarus war es interessant, auch über einen Bücherschatz von internationalem Rang zu hören. Es ist die Bibliothek des Vaters der Schweizergeschichte, Aegidius Tschudi (1505–1572); er selbst wohnte nie auf Schloss Gräpplang, doch sein Nachlass gelangte im Jahre 1652 wohl aus Sicherheitsgründen von Glarus auf die Flumser Burg. Zur Sammlung gehörten wertvolle mittelalterliche Handschriften, Frühdrucke und Bücher, dazu Tschudis Manuskripte zu den verschiedensten Themen, so auch die Urschrift seiner Schweizergeschichte, das

«Chronicon Helveticum». Die berühmteste Handschrift aus dem Tschudi-Nachlass ist aber zweifellos die Nibelungen. Nachdem die Tschudis auf Schloss Gräpplang in finanzielle Bedrängnis kamen, wurde die Bibliothek von Aegidius Tschudi versilbert. Den Zuschlag erhielt 1768 der Fürstabt von St. Gallen, der die 120 Handschriften in die heutige Stiftsbibliothek einbrachte, wo diese Nachlassenschaft heute sorgfältig gepflegt wird. Im Weiteren stand natürlich beim heutigen Besuch der Stiftsbibliothek auch der Kulturgüterstreit im Gespräch. So kam es im Jahre 1712 zu einem innereidgenössischen konfessionellen Streit. Neben den Büchern wurde auch der berühmte Erd- und Himmelsglobus entwendet, der dann in Zürich geblieben ist. Immer wieder kam es zu Rückgabeverhandlungen. Am 27. April 2006 kam es zwischen St. Gallen und Zürich zu einer Einigung. Zürich erstellte auf eigene Kosten ein fachmännisch angefertigtes, originaltreues Replikat des St. Galler Erd- und Himmelsglobus und schenkte diesen St. Gallen. Die feierliche Übergabe dieses Replikats fand am 21. August 2009 statt. Heute kann dieses Replikat in der Stiftsbibliothek besichtigt werden. Gezeigt wurde uns auch ein Teil der Münzensammlung. Es handelt sich um römische Münzen; gefunden im Bereich der Letzimauer auf dem Gebiet der Gemeinde Mollis. Nach Besichtigung des Lesesaals war der hochinteressante Besuch in der Stiftsbibliothek abgeschlossen. Nachher ging es weiter zum Mittagessen nach Arbon. Nach der Mittagspause kam es zur Besichtigung der Mosterei Möhl AG in Arbon. Schon 1895 begann die Familie Möhl mit dem Handel von Apfelsaft. Heute wird der Betrieb in der vierten Generation durch Markus und Ernst Möhl geführt. Es handelt sich um einen sehr grossen und modernen Betrieb. Hergestellt werden verschiedene Sorten von Apfelwein und natürlich auch eine grosse Auswahl von alkoholfreien Apfelsäften. Nach dem sehr interessanten Rundgang erfolgte die Besichtigung des Museums, das im Obergeschoss des Verkaufsladens eingerichtet ist. Im eigenen Brennerei- und Saftmuseum gibt es die alten Gerätschaften und Maschinen zu sehen, die bis in die Zeit der Gründung dieses bekannten Thurgauer Mosterei-Betriebes zurückgehen. Mit allen diesen sehr interessanten und aufschlussreichen Informationen fand der diesjährige Ausflug des historischen Vereins seinen Abschluss und es ging zur Heimfahrt.

Mathias Kamm